

(K)ein ganz normaler Familien-Urlaubstörn oder Familie Richardt segelt über den Atlantik

Irgendwann im Oktober 98 flatterte mir ein Fax eines Vercharterers auf den Schreibtisch, mit dem Angebot eine Bavaria 41 von Portugal über die Kanaren nach St.Lucia (Karibik) zu segeln. Das Ganze als „Flotille“ im Verband mit fünf weiteren Bavarias unterschiedlicher Größe. Start war für den 9.10.99 geplant, Anfang November erwartete man die Boote in Rodney Bay.

Dieses Fax legte ich meinem Ehemann und Skipper vor, der war begeistert: „Das machen wir!“ Schon seit einigen Jahren wurden wir von unseren Kindern bedrängt, doch mit dem eigenen Schiff mal über den Atlantik zu segeln. Aber unsere Vindö 50 schien uns nicht das geeignete Schiff zu sein. Natürlich ist sie stabil genug, hat uns durch etliche Stürme gebracht, aber das viele Holz, der schöne Mahagonieaufbau, wie sähe das aus, nach soviel Salzwasser und intensiver Sonne. Nein, unsere Vindö wollten wir dem nicht aussetzen.

So kam es, daß die Kinder im November 97 spontan nach Grand Canaria flogen, auf der Suche nach einer Koje für die ARC. Tanja fand diese auf einem deutschen Katamaran, stieg aber wieder aus, als sie das Gefühl nicht los wurde, man brauche sie eher als Freundin für den Sohn des Skippers und nicht als Hand an Bord.

René heuerte auf einer alten Jeanneau an, die nicht an der ARC teilnahm, aber auch über den Teich wollte. Zwei junge Männer hatten diese in Griechenland gebraucht gekauft. Sie hatte Schäden am Rumpf, was den Eignern erst zu denken gab, als René ihnen klar machte, was es heißt, wenn dort munter Wasser ins GFK eindringt. Er bot an, dies zu reparieren. Als er dann aber an Bord feststellte, daß die beiden ohne Seekarten los wollten - „Wir haben ja GPS und die Koordinaten von Barbados“.....“Was ist denn ein Sextant?“ - wurde ihm so unbehaglich, daß auch er seinen Seesack wieder packte.

So kamen beide Kinder nach einer Woche frustriert wieder nach Berlin zurück und die Diskussion „Papa, kannst Du nicht mit uns über den Atlantik segeln“ begann von neuem. Daher kam uns also dieses Angebot aus Portugal wie gerufen. Doch als wir zusagen wollten, hatte bereits ein anderer zugeschlagen. Ein solches Echo hatte man auch beim Vercharterer nicht erwartet. Wir waren geknickt, kamen ganz oben auf die Warteliste und hatten Glück. Ende Januar kam das o.k. für eine nagelneue Bavaria 50. Start für diese Yacht war dann aber eine Woche nach den anderen, also erst am 16.10.99. Das war uns gerade recht. Je später im Herbst, desto sicherer das Wetter im Atlantik und umso geringer die Gefahr von Hurrikans, die im Oktober noch nicht auszuschließen sind.

Es folgte ein traumhafter Sommer, leider ohne Segeln, denn der Urlaub mußte ja komplett aufgespart werden. Aber wir begannen mit der Planung unserer ersten Atlantiküberquerung. Großes Kopfzerbrechen bereitete unserem Familienoberhaupt die Stromversorgung. Ein eigenes Schiff hätte eine Windfahnensteuerung, dieses Charterschiff aber hatte einen Autopiloten ST 6000. Es war klar, die Batterien wären ruckzuck leer bei längerer Benutzung. Und eine Stunde motoren pro Tag, wie uns der Vercharterer empfahl, hätte bei der ST 6000 nicht gereicht. Wir kauften uns also einen Schleppgenerator, der, um es vorweg zunehmen, hervorragend arbeitete. Er versorgte den Autopiloten und den Kühlschrank und weckte des öfteren Interesse bei den Delphinen, die ihn neugierig umkreisten.

Für die eigene Sicherheit kauften wir uns neue Automatikwesten, ein Wetterfax (über Laptop) und leihweise ein Iridium Satellitentelefon. Segelmacher Hubert Kinnert nähte uns an unsere

alte Sturmfock eine Tasche, so daß man sie notfalls über die aufgerollte Genua hätte setzen können. Denn an Bord waren nur das Rollgroß, die Rollgenua und ein Blister. Zwei Kartons schickten wir per Luftfracht vorher nach Faro, beladen teils mit all dem Zubehör, aber auch Brotbackmischungen und Fleischkonserven mußten mit. So flogen wir dann am 13.10.99 mit immer noch zuviel Gepäck nach Portugal. Bis zu unserem endgültigen Ablegen am 17.10. schlepten wir Unmengen Lebensmittel und Wasserkanister an Bord der „Julia“, machten einen Probeschlag, installierten den Schleppgenerator und die Antenne für das Wetterfax. Wir zogen Tanja in die Saling zum Abtappen offener Splinte, die nämlich schon ihre Spuren im UV-Schutz der Genua hinterlassen hatten. Der Vercharterer montierte eine neue Antenne für das GPS, das hätte er sich sparen können, es funktionierte auch danach nicht. Wie gut, daß wir unser kleines Hand-GPS mit hatten. Das hat uns nicht im Stich gelassen. Aber selbst dies wäre kein Problem gewesen, Tanja hatte ihren Sextanten dabei und ihre Mittagsbreiten waren sehr genau.

Wir feierten zwei Geburtstage, bekamen Besuch von Freunden, die in der Nähe Urlaub machten und eine Nacht an Bord blieben, aber dann ging es endlich los.

Und es ging richtig los! Das unangenehmste Wetter der ganzen vier Wochen, es ereilte uns gleich in den ersten beiden Tagen mit Süd-West, 44 Knoten, in Böen mehr, viel Regen und entsprechendem Seegang. Das war besonders nachts kein Vergügen. Die Kinder steckten das locker weg, aber die Alten fütterten die Fische, das war neu! Aber es wurde besser.

Auszug aus dem Logbuch:

- 19.10.** *Delphine gesichtet, Baden im Atlantik, Nudelsalat. Nachts nimmt der Wind zu, Regenschauer. Gegen morgen abnehmend, in Böen 25 kn.*
- 20.10.** *1 Tapferkeitspunkt für den Skipper für das Entsorgen des Nudelaufbaus (4 Tage alt!)*
- 21.10.** *03.00 Uhr abartige Dünung, sternklare nacht, WNW 14 kn*
07.00 Uhr wunderschönes Wetter, 3m hohe, sehr lange Dünung, herrlicher Segelwind, aber aus der falschen Richtung: West! Wo bleibt der versprochene NO?
07.10 Uhr Funkkontakt mit Dampfer, er gibt uns Wetter: NW 2-3
18.10 Uhr Land in Sicht, Sonnenuntergang vor Lanzarote
- 22.10.** *00.15 Uhr Arrecife querab*
07.15 Uhr fest in Puerto Castillo - Fuerteventura

Fuerteventura war nicht geplant, aber hoch am Wind konnten wir Grand Canaria nicht anliegen und letztlich war es auch egal, wo wir noch einmal Wasser, Diesel, Obst und Gemüse bunkerten. Wir hatten nach fünf Tagen wieder festen Boden unter den Füßen. Zu unserer Freude hatte Tanja Peseten (ihr letztes Segellehrer-Gehalt aus Mallorca), so lief ich mit ihr zum Bäcker und freute mich auf frische Brötchen. In dem engen Laden schwankten die Regale, die Wände standen schräg. Ich mußte raus, mir wäre glatt schlecht geworden, seekrank an Land. Wir lernten Chris aus Australien kennen, der die halbe Welt schon hinter sich hatte. Er fragte mich nach dem Woher und Wohin und wie sich unsere Crew zusammensetze. „Weißt Du eigentlich, was Du für ein Glück hast, das mit der ganzen Familie machen zu können?“ Oh ja, das wußte ich.

Am 23.10. verließen wir Puerto Castillo und segelten an Fuerteventuras Küste entlang. Ich sah einen Hai, seine Rückenflosse plügte im Zickzack durch das türkisblaue Wasser! Der Skipper saß an seinem Laptop, der Empfang war schlecht. „Sag mal, hier stinkt es doch irgendwie?“

„Ja, nach Kabelbrand.“

„Hey, da qualmt es hinten aus dem Laptop!“

„Das war's dann wohl!“

Über den Atlantik ohne Wetterbericht, das gefiel uns gar nicht. Wir waren noch unter Land, das normale Handy funktionierte noch und da ich gerne „Netz und doppelten Boden“ habe, kam mir eine Idee: „Ruf doch deinen Freund Achim in Hannover an, er soll jeden zweiten Tag den Wetterbericht aus dem Internet holen und uns via Iridium auf dem laufenden halten. Gesagt, getan! Achim, leidenschaftlicher Segler und Flieger hatte sogar Spaß daran, uns auf diese Weise auf der Reise, die er gerne selbst erlebt hätte, zu begleiten

- 23.10.** 20.00 Uhr *Leuchtturm von Fuerteventura im Meer versunken*
23.00 Uhr *Feuerwerk auf Grand Canaria an Steuerbord, aber weit weg*
24.10. 06.00 Uhr *bedeckt, Wind WNW 11-13 kn, Luft 23,4°, Wasser 22°*
07.00 Uhr *Delphine, jede Menge*

Nun hatten wir den weiten Atlantik vor uns. Wir segelten noch ein paar Tage in südwestlicher Richtung, um in die Breiten des Passats zu kommen. Das Wetter war wechselhaft, mal Sonne aber auch mal Schauer, mal mehr Wind, mal zu wenig. Dann wurde für ein Stündchen der Motor angeworfen. Abends entwickelten sich rund um uns wilde Wolkenbilder, die zum Fürchten aussahen, aber es passierte nichts.

- 26.10.** 08.05 Uhr *erster fliegender Fisch an Deck, NW 6, Kurs 242°, 1. Reff, Etmal 166 Seemeilen*
(Anmerkung: das war das Beste der Reise)
27.10. 22.32 Uhr *wir treffen wieder ein größeres Schiff, mit dem wir Funkkontakt aufnehmen, nach dem Wetter fragen und ein bißchen plaudern.*
28.10. 10.00 Uhr *Diesel nachfüllen (der Inhalt der Reservekanister paßt jetzt in den Tank), Badepause, Haarewaschen, Duschen (mit Salzwasserduschgel)*
20.00 Uhr *testen alle möglichen Segelstellungen, es bleibt nur das Großsegel. Es knarrt und kracht unter Deck. Das Holz arbeitet, hoffentlich können wir bei dem Lärm schlafen.*
Tanja: „In meiner Vorschiffskoje fühle ich mich wie die Kugel in einem Flipperautomaten.
René: „Bis wir da drüben ankommen, reißen wir ein paar Wände ein!“
Wolfgang: „Das brauchen wir nicht, die kommen von alleine!“
31.10. 12.00 Uhr *Wale, eine ganze Familie um uns herum*
14.00 Uhr *Blister setzen abgebrochen, wegen Kardeelriß im Babystag*
18.00 Uhr *Pfannekuchen*

Pfannekuchen, Nudelaufwurf und Rouladen mit Bohnensalat waren beliebt. Als es Reis mit Tomatensoße und Bratwurst gab, erklärte der Skipper dies zum kulinarischen Tiefpunkt der Reise. Was gibt es heute zu essen, war immer eine wichtige Frage. Das Brotbacken klappte prima, Wolfgang mischte die Zutaten und ich knetete, so gab es täglich ein frisches Brot. Tanja sah man mittags immer mit dem Sextanten und anschließend mit Büchern und Taschenrechner. Dies wiederholte sich nach Sonnenuntergang, wenn Jupiter und Saturn erschienen, es aber noch hell genug war, für einen Horizont. Wir hatten Bücher, CD's und Kassetten, Doppelkopfkarten und „Siedler“ an Bord. Es wurde nie langweilig, danach werde ich nämlich am häufigsten gefragt. Auf meinen Wunsch war der Wachplan geändert worden, denn nach den ersten beiden Sturmnächten wollte ich nachts nicht allein an Deck bleiben. So „schliefe“ ich an Deck und die anderen drei wechselten sich ab und waren damit auch nicht

alleine oben. Der Autopilot leistete ganze Arbeit, gesteuert hat praktisch 3.400 sm meistens er, wir lagen unterm Sternenhimmel und zählten Sternschnuppen und Satelliten, quatschten stundenlang. Sicher, es gab auch mal Regen, eines nachts so heftig, daß meine Automatikweste auslöste. Mein Gott, hab´ ich mich erschrocken. Jeder Sonnenaufgang, jeder Sonnenuntergang schien den des Vortages überbieten zu wollen und wurde auch immer wieder fotografiert. Tagsüber besuchten uns vereinzelt Möwen und ähnliche Seevögel. Sie umkreisten uns, waren nicht an Futter interessiert, setzten sich ein wenig auf das Wasser und flogen dann wieder weiter. Also ein Trugschluß, daß man in Landnähe ist, wenn man Vögel sieht. Auch die Zahl der fliegenden Fische, die wir morgens an Deck einsammelten, blieb mit 8 bis 14 ziemlich konstant. Leider hatten wir keine Angel, die wollten wir in Portugal kaufen, aber es gab keine. Schade, so ein frischer Fisch hätte uns sicher gut geschmeckt.

- 06.11.** 10.20 Uhr *Badepause, Tanja wird von einer Qualle (portugisische Galeere) gestreift. Das sieht schlimm aus.*
- 07.11.** 12.00 Uhr *SE 5, noch 839 sm nach St. Lucia. Nachmittags schwach windig. „Wie sollen wir so nach Amerika kommen?“ (O-Ton Skipper)*
- 21.09 Uhr *Ein Dampfer!*
- 10.11.** 12.00 Uhr *E, 15-20 kn, Luft 28,6°, Wasser 27°*

Es war Mittwoch der 10.11., unser Wettermann aus Hannover kündigte uns für das Wochenende eine Winddrehung über SE auf S an, mit Geschwindigkeiten bis 30 kn. Ein Tief wäre im anrollen, damit eine Winddrehung dann auf SW bis 35 kn. Die Winddrehung begann dann schon am Donnerstag. Der Grund war „Lenny“, ein aufkommender Hurrikan im Golf von Mexico, dessen Zugbahn absolut unüblich von West nach Ost verlief. Aber das wußten wir da ja noch nicht. (Siehe „Yacht“ Heft 1/29.12.99, Seite 7)

- 11.11.** 08.45 Uhr *Gewitterdurchzug mit heftigem Regen, Wind SE, 30 kn, 2. Reff*
- 10.00 Uhr *Sturm vorbei*
- 12.15 Uhr *Papa hat die 10 gesehen ! (soll heißen: auf der Logge) Wind dreht weiter nach S*

Am 12. und 13. 11. machen wir bei halbem Wind (3-4) rauschende Fahrt, endlich zeigte sich, daß Länge doch läuft. Vor dem Wind waren wir nämlich ziemlich langsam. In der Nacht immer wieder Wetterleuchten voraus. Wir waren dem Ziel schon sehr nahe. War es für Kolumbus noch eine Überraschung, Land am Horizont zu entdecken, so wußten wir ja ziemlich genau, wann St.Lucia vor uns aus dem Dunst auftauchen würde. Am **13. November** trägt Tanja um **11.29 Uhr** ins Logbuch ein: *Land gesichtet (natürlich Daggi!) direkt voraus.* Zur Musik „Conquest of Paradise“ aus dem Kolumbus-Film, mit der ich die Crew für diesen Augenblick mittels MC und Cockpitlautsprecher überraschte, standen wir an Deck und fixierten mit unseren Augen den Horizont. Wir hatten es geschafft und Lenny der Hurrikan fing erst an die schöne, sonst so geschützte Lee-Seite der Inseln heimzusuchen, als wir sicher im Hafen lagen. Am Nachmittag waren wir fest in Rodney Bay. Auf dem Motorboot neben uns wurde karibisch, mit Musik und Drinks, der Fang eines riesigen Marlin gefeiert. Etwa zwei Stunden nach uns lief eine Bavaria 41 ein, jubelnde Crew an Bord:“ Hey, we made it“. Wie konnte das sein., es war das Schiff, welches wir ursprünglich hatten überführen wollen, sie war doch eine Woche vor uns in Portugal gestartet. Wir erfuhren den Grund. Auf der Fahrt nach Grand Canaria war der Autopilot ausgefallen, da lagen sie dann fünf Tage fest und warteten auf Ersatzteile. Der größere der beiden Wassertanks war leck und entleerte sich langsam aber sicher in die Bilge.....Na da hatten wir ja richtig Glück, daß wir dieses Schiff nicht bekommen hatten. Wir klärten „Julia“ auf und übergaben sie an den Stationsleiter. Anschließend übernahmen wir eine Gib Sea 410 von Kiriacoulis, die wir für die folgende

Woche gechartert hatten. Man wird ja immer vom Vercharterer gefragt, wann man ankommt. Ob die sich bei Kiriacoulis wohl gewundert haben über meine Antwort: „Das kann ich nicht so genau sagen, wir kommen mit dem Segelboot aus Portugal.“

Am Abend hockten wir mit Cocktails in und am Pool und feierten unsere Ankunft. Wolfgang dankte den Kindern: „Ohne Euch hätte ich mir diesen Traum nicht mehr erfüllt.“ Die beiden waren mindestens so glücklich, denn ohne Papa wäre es für sie ja auch (jetzt noch) nicht möglich gewesen.

Uns blieb noch eine Woche Urlaub. Wir wollten in die Tobago Cays, aber Lenny zwang uns in St. Lucia zu bleiben. Mehrere Versuche nach Süden zu segeln scheiterten an zuviel Wind von vorn, aber vor allem an aberwitzigem Seegang. So zwang Lenny uns immer wieder zurück in die Marigot Bay. Da saßen wir am Abend im „Dr. Doolittle“ und die Wellen umspülten unsere Barhocker. Das Personal bemühte sich um Schadensbegrenzung. Der Sandstrand war weg, Palmen lagen im Wasser.

Am 19.11. verholten wir uns wieder in die Rodney Bay. Auch hier Verwüstung an der Küste. Die beiden Betonklötze mit den Lichtern der Einfahrt in die sichere Bucht, waren von den Wellen weggerissen worden. Schlafen konnten wir in der folgenden Nacht kaum, Sturm und Regen peitschten durch die Bucht. Aber am nächsten Morgen mußten wir trotzdem los, denn man erwartete uns am Abend in Martinique. Am schlimmsten war der Augenblick des Durchfahrens der steilen See, die genau auf die schmale Einfahrt stand. Wir waren klitschnaß, aber wir waren durch. Zunächst segelten wir nur mit Sturmfock, doch der Wind ließ im Laufe des Tages etwas nach und am Nachmittag ankerten wir in der Bucht vor Le Marin (Martinique), um ein letztes mal zu baden, als wäre nichts gewesen.

Es war ein tolles Erlebnis und waren wir schon vorher eine eingeschworene Crew, so war dies jetzt noch verstärkt. Wir wären gerne noch geblieben, denn eigentlich segelt man doch über den Atlantik, um dann über Winter dort zu bleiben. Statt dessen landeten wir am 22.11. morgens in Berlin-Tegel und es lag doch tatsächlich Schnee. Da hatten wir mehrere Monate lang geplant und vorbereitet und dann war es plötzlich vorbei. 28 Diafilme und 20 Farbfilme, unser Logbuch und die vielen „Weißt-du-noch-Geschichten“ werden diesen Törn unvergeßlich machen.